

Schwester Sybilla ließ heute aber ihren Bruder nicht zurück, wie sie gewöhnlich zu thun pflegte, bis sie den Gast der ehrwürdigen Mutter gemeldet hatte, sondern sie forderte ihn auf, gleich mit ihr zu gehen, und ich hörte seine kräftigen sicheren Schritte auf den Steinfliesen des Corridors verhallen. — So glücklich ich bin, so bin ich doch in namenloser Aufregung — ich habe nicht die geringste Ahnung, was Julian zu thun gedenkt. Der ehrwürdigen Mutter hat er wohl nicht, wie ich gefürchtet habe, unsere Liebe entdeckt; denn sie sprach heute Abend unbefangen und freundlich mit mir, wie immer.

Doch wie Du willst, mein Herr und Gott, meine Liebe muß ja lauter und rein sein, weil ich so viel inniger zu Dir beten kann. Ich will muthig hoffen! Und kommt das Schlimmste, verbannt man mich in ein düsternes Klostergefängnis, so daß ich nichts mehr zu sehen bekomme von Licht und Luft, so werde ich doch glücklich sein in der Erinnerung an die heutige Stunde. Seine Lippen haben meinen Mund berührt, seine Stimme hat mir gesagt, daß er mich lieb hat, mich, die Arme, Unscheinbare. — Gott segne ihn für dieses Wort, das ich ersehnt habe mit allen Fibern meines Herzens; denn ich liebe ihn, ich liebe ihn mehr als mein Leben!“

Erschüttert legte ich das Tagebuch aus der Hand — ich war nicht im Stande, weiter zu lesen, so ergriffen war ich von der rührenden Unbefangenheit der armen Schwester Verena.

IV.

Erst am nächsten Abende konnte ich weiter lesen, und ich wäre kaum im Stande zu schildern, mit welcher bangem Gefühle ich Verena's Tagebuch wieder öffnete.

23. April.

„Als ich heute nachmittags in dem Seitenwege des Gartens auf und ab schritt, glücklich in meinen Gedanken und glücklich, daß ich zufällig allein gehen konnte, sah ich, daß unser alter Klostergärtner plötzlich aus dem Mittelwege herüberkam und sich hier mit dem Beschneiden des Gesträuches zu thun machte. Als ich

an ihm vorüber gehen wollte, deutete er nach der fernsten Ecke des Gartens. „Ehrwürdige Schwester“, sagte er, „dort in der Ecke unter der alten Linde ist’s ganz blau von Veilchen, Sie sollten wirklich welche pflücken.“

Der Alte betonte seine Worte so nachdrücklich, als läge ihm sehr viel daran, daß ich Veilchen pflückte. Ich setzte noch eine zeitlang meine Wanderung fort und näherte mich dann langsam der bezeichneten Stelle.

Da war wirklich alles blau von Veilchen, ich bückte mich, um die lieben Frühlingsblüthen zu einem Strauße zu sammeln, da sah ich auf einmal ganz dicht an den Stamm der Linde ein braunes Taschenbuch angelehnt, und darin fand ich, wie ich vermuthet hatte, einen Brief von Julian.

Wie unvorsichtig, den Gärtner in’s Vertrauen zu ziehen, und doch wieder mußte ich annehmen, daß es Julian nicht gethan haben würde, wäre er seiner Sache nicht sehr sicher gewesen. Ich verbarg das Taschenbuch in meinem Kleide und schritt so langsam, wie vorhin den Weg zurück.

„Nicht wahr, Sie haben viel Veilchen gefunden,“ sagte der Gärtner wieder, als ich bei ihm vorüber kam.

„Ja, ich habe viel gefunden,“ erwiderte ich ruhig und gieng aus dem Garten hinauf in meine Zelle.

Julian schrieb mir, daß er den Gärtner, welcher ihm von früher her verpflichtet sei, dafür gewonnen habe, mir den Brief in die Hand zu spielen, da er — Julian — mich nicht bis zur nächsten Stunde ohne Nachricht lassen wolle. Gestern habe Julian der Priorin erklärt, nur noch bis zur Hälfte des Monates Mai die Gesangsstunden geben zu können, da einerseits ich derselben nicht mehr bedürfe, andererseits seine gehäuften Geschäfte ihm eine Fortsetzung derselben nicht gut gestatten. Damit wollte Julian der Gefahr vorbeugen, von der Priorin vielleicht sofort die Stunde abgebrochen zu sehen.

Mich beschwor Julian in dem Briefe, durch keine Miene etwas von dem zwischen mir und ihm Vorgefallenen zu verrathen, da sonst vielleicht alles verloren

wäre. Julian schreibt mir, da er wohl wisse, daß es ihm nicht gelingen werde, auf im Sinne der Ordensregeln legalem Wege die Lösung meiner Gelübde zu erlangen, so müsse ich mich bereit halten mit ihm — zu fliehen!

Wie furchtbar wäre mir dieser Gedanke sonst gewesen, wie hätte ich ihm sonst widerstrebt mit allen Kräften meiner Seele, und jetzt — und heute!

Es scheint mir oft, als habe Julian mir seinen Geist eingehaucht und mich zu seinem Geschöpfe gemacht, daß ich thue, was er thut, daß ich denke, was er sagt. Er schreibt mir: „Ich frage Dich nicht, willst Du mit mir fliehen, Berena, sondern ich fordere es von Dir, als unser heiliges Recht. Deine Flucht wird kein Opfer sein, das Du mir bringst, Berena, hörst Du? Was Liebe für Liebe thut, verdient den Namen „Opfer“ nicht. Du wirst mit mir fliehen, weil Du mein bist und mir gehörst!“

Wie kühn Julian denkt, und gerade diese entschiedene Kühnheit des Denkens und Wollens, die immer auf das Rechte gerichtet ist, unterwirft ihm so rückhaltslos mein „Ich“.

Ihm will ich folgen, wohin er immer geht, sein Muth gibt mir Vertrauen, daß sich alles, alles noch zum Besten wendet!“

6. Mai.

„Wie bange ich doch, da die Entscheidung immer näher rückt. Julian findet meine baldige Flucht für dringend geboten. Er war in dieser letzten Woche nur einmal in der Stunde, und wenn ich nicht seine lieben Briefe hätte, die ein Zagen gar nicht aufkommen lassen, so wäre mir wohl manchmal recht bange geworden. Schwester Sybilla war mit der ehrwürdigen Mutter jetzt in jeder Stunde, und ich fühle, daß sie uns unausgesetzt beobachtet. Deshalb konnte Julian schon lange mir kein einziges liebes Wort zuflüstern, wie er sonst so oft zu thun pflegte. Mit Mißtrauen sieht Sybilla auch immer dem Austausch der Notizen zu, und ich fürchte, daß nur die Liebe zu ihrem Bruder und die Scheu, welche sie vor ihm empfindet,

sie bis jetzt abgehalten hat, mir einmal die Notenrolle aus der Hand zu nehmen und zu untersuchen.

Julian ist auch meiner Ansicht und rieth mir daher, das Musikzimmer immer vor Sybilla und der Oberin zu verlassen und die Noten in meine Zelle zu tragen, oder zu warten, bis sich alle entfernt haben, und dann seinen Brief im Kleide zu verbergen.

Julian hat von einem ihm eng befreundeten freisinnigen Geistlichen in Rom, den er um Rath fragte, den Wink erhalten, die Nonne, um die es sich handle, sobald als möglich in Sicherheit zu bringen, da man zur Lösung der Klostergelübde, so selten dergleichen auch vorkäme, sich immer nur mit Widerstreben herbeilasse und es in den meisten Fällen vorziehe, die Betreffende verschwinden zu lassen, d. h. sie in ein anderes, abgelegenes Kloster zu schaffen und sie allenfalls für gestorben auszugeben. Liege aber die Thatsache der Flucht vor, und sei die Nonne damit dem Bereiche klösterlicher und geistlicher Gewalt entrückt, so wäre eine Dispensation vielleicht schon mit Rücksicht darauf zu erreichen, daß ein unliebsames Aufsehen vermieden würde.

Diesem Rathe nun beschloß Julian unbedingt zu folgen. Julian trifft alle Vorbereitungen zu meiner Flucht und glaubt in ungefähr acht Tagen sie bewerkstelligen zu können, und ich lasse mich leiten wie ein Kind. —

So oft ich an meine Flucht denke, klopft freilich mein Herz vor Angst und Aufregung, und doch muß es sein. Es wird mir nicht leicht, das Haus zu verlassen, welches nun seit mehr als drei Jahren meine Heimat gewesen ist, trotzdem ich den Zwang des Klosterlebens oft bitter empfunden habe; es wird mir schwer, von der ehrwürdigen Mutter, von den Schwestern zu scheiden, die immer lieb und gütig gegen mich waren; aber die Schrift sagt, das Weib soll Vater und Mutter verlassen, um dem Manne, den es liebt, zu folgen. Sollte dieses Bibelwort auf mich keine Anwendung haben? —

Meinen Eltern freilich wird meine Flucht Kränkung

und Kummer bereiten, doch sie werden mir verzeihen, wenn ich ihnen sage, wie glücklich ich bin.“

11. Mai.

„Lebt wohl, ihr lieben, lieben Blätter meines Tagebuches, zum letzten Male für lange Zeit, vielleicht für immer, ruht mein Blick auf euch, vertraut meine Hand euch jeden meiner Gedanken an. Ich weile die letzte Nacht in meiner Zelle, zum letzten Male habe ich mit den Schwestern die Hora gesungen. Die morgige Nacht — mein Gott, ich fürchte mich fast, das Wort niederzuschreiben — sieht mich auf der Flucht mit dem Geliebten! Ich weiß, daß ich recht handle, und doch klopft das Blut stürmisch gegen meine Schläfen, mein ganzes Wesen bebt in fieberhafter Aufregung.

Heute erst gab mir Julian die Zeilen, welche mich von der Entscheidung benachrichtigten. Er hat alles wohl vorbereitet; morgen nachts elf Uhr wird Julian mit einem Wagen in einiger Entfernung von der Gartenmauer warten. Ich muß zur selben Zeit in den Garten kommen, der Gärtner erklärte sich bereit, sowohl in der Hofthür, wie in der Thür, welche aus dem Hofe in den Garten führt, den Schlüssel stecken zu lassen.

Im Garten angekommen, soll ich dicht am Fuße der Leiter, welche der Gärtner an die Mauer angelehnt haben wird, die erste Strophe des Liedes „In die weite Ferne“ singen, um Julian die Gewißheit meiner Anwesenheit zu geben. Julian wird darauf mit dem Wagen ganz nahe an die Mauer kommen, und als Zeichen, daß ich die Leiter hinauf steigen soll, um von ihm in Empfang genommen zu werden, wird er die zweite Strophe des Liedes singen. — Dann hebt mich Julian in den Wagen, und dieser trägt mich fort, der Liebe und der Freiheit entgegen.

Meine Flucht kann erst entdeckt werden, wenn man mich bei der Frühmette vermißt. Sollte man an Verfolgung denken, so haben wir zu dieser Zeit schon einen Vorsprung von nahezu fünf Stunden auf dem Wege nach England, wohin mich Julian bringen will. Mitnehmen darf ich nichts, gar nichts, nicht einmal

mein liebes Tagebuch, da es zu groß ist, als daß ich es im Kleide bergen könnte, und in der Hand getragen, würde es mir beim Uebersteigen der Mauer zu hinderlich sein. Es ist ja wohl geborgen unter dem Schutze der heiligen Cäcilia, und so sage ich euch denn, ihr lieben, lieben Blätter: Auf Wiedersehen dann, wenn ich frei und offen mit ihm, dem jeder Schlag meines Herzens gehört, wiederkommen darf, um zurückzuverlangen, was mir gehört. Da fiel eine Thräne auf das Blatt; ich darf ja nicht weinen, ich darf nicht, es scheint mir Verrath an ihm, durch den ich so glücklich bin, und doch ist mir so bang heute. Wenn Julian nur bei mir wäre! —

Noch einmal, lebt wohl, lebt wohl, ihr lieben Blätter!“ — —

Ich schloß das Buch, es war zu Ende. — Leise stand ich auf und öffnete ein Fenster, um hinauszuschauen in die dunkle Nacht. Kein Laut regte sich, geipenstisch schwarz lag der Garten da, es war so still, daß ich meinte, die Schläge meines Herzens zu hören. Ich war tief bewegt von dem, was ich gelesen hatte, mir ahnte, daß es nur die Einleitung zu einem furchtbaren tragischen Geschehe war — wo aber mochte das Ende zu finden sein! Ob wohl die Flucht der Liebenden gelungen war, ob die arme kleine Nonne glücklich geworden ist? Wer würde mir diese Fragen beantworten können! Onkel Julian — wo weilte er? Ich erinnerte mich plötzlich, daß Julian ja ungefähr um das Jahr 1847 bei meinen Eltern war, doch wußte ich nicht mehr, zu welcher Jahreszeit es gewesen sein mochte, möglicherweise im Januar oder Februar bei Gelegenheit seiner Reisen nach Paris und Neapel, oder im Herbst, da er vielleicht sein junges Glück wieder verloren hatte? — —

Was ist aus Dir wohl geworden, arme kleine Schwester Verena?! —

Da rauschte es leise in dem Laub der Bäume, der Nachtwind strich über sie hin, und auf seinen Schwingen trug er wieder jene weichen traurigen Melodien, die mich in der ersten Nacht im Kloster so

erschreckt hatten. Und klar und deutlich unterschied ich heute jedes Wort des einfachen Liedes: „In weite, weite Ferne, zieht traurig der Bursch' hinaus. Mich freu'n nicht gold'ne Sterne, Mein Mütterlein weint zu Haus.“

Himmel! war das nicht das Lied, welches das Zeichen bei Verena's Flucht bilden sollte, ich kannte dieses Lied selbst gar wohl — da, jetzt sang die Stimme wieder: „Mein Mütterlein weint zu Haus.“

Und von Neuem fieng die Sängerin an, immer dieselben Worte, immer dieselben vier Verszeilen, mit beängstigender, einförmiger Wiederkehr zu singen. Heute blieb die Stimme in immer gleicher Entfernung, und im Hofe wie im Hause regte sich nicht das Mindeste. Wer sang dieses Lied da unten zu stiller Nachtzeit im Garten!

Ein Gedanke tauchte plötzlich in mir auf, der mich seltsam erschauern machte; doch in demselben Augenblicke auch beschloß ich, die Sängerin kennen zu lernen, um jeden Preis. Am liebsten wäre ich gleich in den Garten gegangen, um nachzuforschen, aber die Novize Hedwig hatte erst heute geäußert, daß Schwester Christina die Schlüssel zum Hofthor habe, es blieb deshalb nichts übrig, als morgen zu versuchen, ihn mir zu verschaffen. Noch lange lauschte ich der klagenden Weise, bis sie wieder verstummte.

Ich gieng in recht trüber, gedrückter Stimmung zu Bette, die Lectüre des Tagebuches beschäftigte alle meine Gedanken.

V.

Beim Erwachen am nächsten Morgen mußte ich mich wieder wie nach dem Tage meiner Entdeckung des Tagebuches erst besinnen, ob ich nicht nur bang und schwer geträumt hatte, ob dort hinter dem Bilde der heiligen Cäcilia in dem alten Secretär wirklich das Tagebuch einer Nonne verborgen liege, das von heißer Erdenliebe erzähle, von Kämpfen und Thränen und Flucht.

Onkel Julian, warst Du es denn wirklich, den die kleine Nonne so zärtlich, so innig geliebt, daß sie um